

einzelne Aspekte anderer Meinung sein kann. Der Pferdefuß kommunistischer Ideologie und Voreingenommenheit, die einem die Lektüre früherer Arbeiten des ansonsten als Mediävisten hochgeschätzten Verfassers zuweilen verleiden konnten, kommt nur noch an wenigen Stellen zum Vorschein; so wenn (S. 233) zur Charakterisierung der Theologie Luthers einige Sätze aus Karl Marx: »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« zitiert und auch, mutatis mutandis, als für Hus zutreffend hingestellt werden. Marx hatte von der mittelalterlichen Religiosität, auf deren Hintergrund und in deren Kontext Hussens und Luthers Theologie und Frömmigkeit zu interpretieren sind, keine Ahnung. Und so können seine diesbezüglichen Einordnungen und Qualifizierungen bestenfalls als Quelle für sein Geschichtsverständnis und seine Geschichtskennntnis genommen werden. Will man in ihnen jedoch Auskünfte über die in Frage stehende Sache finden, so stellen sie sich als kompletter Schwachsinn heraus. Es wäre deshalb besser gewesen, auf Hussens Verhältnis zur spätscholastischen Ekklesiologie und Gesellschaftslehre näher einzugehen. Zwar behandelt der Verfasser den Einfluß des Marsilius von Padua auf Hus (S. 165–167), doch werden Ockham und die Pariser Theologen des 14. Jahrhunderts nicht einmal genannt. Ferner: War Hus überhaupt nicht von franziskanischer Frömmigkeit und Mystik beeinflusst? Immerhin wollte er das Konstanzer Konzil mit dem genuin franziskanischen Gruß: »Pax huic domui« begrüßen (S. 184; Lk 10,5; Mt 10,12 var.; Regula non bullata, c. XIV; Regula bullata, c. III,14; K. Esser, Die Opuscula des hl. Franziskus von Assisi. Grottaferrata 1976, S. 389, 368). Und: »Im Leiden sah er einen Beweis seiner Verwandtschaft zu Christus« (S. 150); »Christusnachfolge galt ihm bis zu seinem Tode als Predigt der Wahrheit« (152): genau dies entspricht dem Selbstverständnis des Franziskus von Assisi und dessen Auffassung von der Verkündigung. Auch Wyclif war ja, obwohl er in seinen späteren Schriften die Franziskaner heftig bekämpft, von franziskanischer Theologie und Spiritualität tief geprägt. Und Hieronymus von Prag hatte in Oxford und Paris studiert. (Daß Hus und Hieronymus ihrer Schulzugehörigkeit nach »Realisten« waren, steht einer Beeinflussung ihres Kirchenverständnisses durch ockhamistische Vorstellungen nicht im Wege.)

Leider wird das Buch durch eine schlampige Redaktion letzter Hand verunziert: es ist eine unverhältnismäßig große Zahl von Druckfehlern stehengeblieben.

*Helmut Feld*

VEIT PROBST: Petrus Antonius de Clapis (ca. 1440–1512). Ein italienischer Humanist im Dienste Friedrich des Siegreichen von der Pfalz (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim Bd. 10). Paderborn: Schöningh 1989. 291 S. Geb. DM 68,-.

Während dutzende, ja hunderte deutscher Studenten im 15. Jahrhundert italienische Universitäten aufsuchten, um im Geiste des aufblühenden Humanismus gebildet, in ihrer Heimat eine Karriere beginnen zu können, ging einer den umgekehrten Weg. Der italienische Humanist Petrus Antonius de Clapis zog in den Norden, um dort sein Glück zu versuchen. Zunächst Schüler des poeta laureatus Mario Filelfo, der nacheinander an den Universitäten von Bologna, Florenz und Siena die studia humanitatis vertreten hatte, finden wir 1464 Petrus Antonius an der 1460 gegründeten Universität Basel. Im selben Jahr hält er eine bemerkenswerte Laudatio auf Basel (vgl. S. 15). Wohl durch Vermittlung des deutschen Frühhumanisten Peter Luder erhält Petrus Antonius als dessen Nachfolger eine Professur an der Universität Heidelberg (vgl. S. 17). Von der Universität aus sucht Petrus Antonius Kontakt zum kurfürstlichen Hof. Die Beziehung gelingt durch einen Friedrich dem Siegreichen gewidmeten Fürstenspiegel (De dignitate principum). Petrus Antonius vertritt von 1469 bis 1477 in der Phase heikler Differenzen zwischen Kaiser Friedrich III. und der Kurpfalz letztere am Vatikan (vgl. S. 40–82). Auch nach dem Tode von Pfalzgraf Friedrich dem Siegreichen kann er seinen Status als gelehrter Rat und Diplomat unter Philipp dem Aufrichtigen beibehalten (S. 83 ff.). In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts steht Petrus Antonius in den Diensten des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg.

Das bewegte Leben des italienischen Humanisten an deutschen weltlichen und geistlichen Fürstenhöfen bietet einen konkreten Einblick in den Wirkungsbereich dieses damals neuen Typs von Hofmann: des gelehrten weltlichen Rates. Zugleich wird in vorliegender Monographie ein wesentlicher Beitrag zur Differenzierung und zur Umschreibung der Leistung des Frühhumanismus erbracht. Hierzu trägt in besonderem Maße der Editionsteil bei, in dem die Hauptwerke des Petrus Antonius, sein Fürstenspiegel und seine Staatslehre (De dignitate principum, De principatus conservacione, De virtutum civitate) kritisch herausgegeben werden. Die Einleitung zu den edierten Texten untersucht Gattung und Stil, ermittelt die

handschriftliche Überlieferung und schildert den paläographischen Befund. Durch Biographie und Textedition macht der Verfasser einen einflußreichen, bislang freilich kaum in seinem Wirken faßbaren Frühhumanisten zu einer in Vita und literarischen Produktion greifbaren historischen Größe.

Wolfgang Urban

Leben des Jakob Andreae, Doktor der Theologie, von ihm selbst mit großer Treue und Aufrichtigkeit beschrieben, bis auf das Jahr Christi 1562. Lateinisch und deutsch. Eingel., hg. und übersetzt von HERMANN EHMER (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, Bd. 10). Stuttgart: Calwer Verlag 1991. 146 S. 1 Abb. Kart. DM 43,-.

Jakob Andreae (1528–1590), seit 1561 Professor und Kanzler der Universität Tübingen, einer der führenden Theologen der württembergischen Kirche und des deutschen Luthertums in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hat eine unvollendete Autobiographie hinterlassen, die sein Enkel Johann Valentin Andreae als Teil seiner 1630 in Straßburg erschienenen ›Fama Andreana Reflorescens‹ herausgab. Da Jakob Andreaes Manuskript verloren ist, liegen seine Aufzeichnungen nur in der Edition seines Enkels vor. Das kleine Werk verdient Interesse als Beispiel für eine Autobiographie des 16. Jahrhunderts wie als Quelle für Leben und Wirken des Verfassers, für die württembergische Kirchengeschichte und die Geschichte des deutschen Luthertums. Besonders ausführlich behandelt Andreae die Besetzung Stuttgarts durch spanische Truppen (S. 28–36), die Reformation der Grafschaften Öttingen (S. 52–54) und Helfenstein (S. 54–56), der Markgrafschaft Baden (S. 56–62), des Dorfs Jebenhausen (S. 88–92) und der Stadt Lauingen (S. 96–98), die Religionsverhandlungen des Jahres 1557 in Regensburg, Frankfurt und Worms (S. 66–78) und die Reise württembergischer Theologen nach Frankreich von September bis Dezember 1561 (S. 102–122), mit der die Aufzeichnungen schließen. Tiefe theologische Gedanken sucht man vergeblich; es überwiegen die – nicht immer chronologisch korrekt wiedergegebenen – Ereignisse, unter denen verschiedene spektakuläre Vorgänge auffallen (vgl. den abstoßenden Bericht über die durch Folter erzwungene Taufe eines Juden, S. 92–96).

Es ist zu begrüßen, daß Hermann Ehmer die lateinische Fassung nach dem selten gewordenen Druck von 1630 herausgegeben und ihr eine gut lesbare, bis auf Kleinigkeiten korrekte deutsche Übersetzung gegenübergestellt hat. Die beigefügten knappen, aber gehaltvollen und durch zahlreiche Literaturhinweise weiterführenden 275 Anmerkungen erläutern zuverlässig und hinreichend den Text. Ein Register der Personen und Orte erleichtert den Gebrauch der Ausgabe, die durch eine kurze Einleitung des Herausgebers ansprechend erschlossen wird.

Ulrich Köpf

PETER BLICKLE – JOHANNES KUNISCH (Hg.): Kommunalisierung und Christianisierung. Voraussetzungen und Folgen der Reformation 1400–1600 (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 9). Berlin: Duncker & Humblot 1989. 163 S. und 8 Abb. Kart. DM 68,-.

Seit Jahren bemüht sich *Peter Blickle* um einen neuen Zugang zur Reformationsgeschichte von ihren sozialgeschichtlichen Voraussetzungen her. Seine Quellen stammen vor allem aus Oberdeutschland und der Schweiz, und seine besondere Aufmerksamkeit richtet sich auf die bisher vernachlässigten bäuerlichen Schichten. Das vorliegende Heft enthält vier von ihm angeregte, aus Vorträgen auf dem 37. Historikerkongreß in Bamberg hervorgegangene speziellere Untersuchungen und einen von ihm verfaßten, einleitenden Überblick über Diskussionsstand und Forschungsperspektiven. Blickles Interesse geht auf »die Reformation als gesellschaftliches Ereignis« (S. 10f.). Unter diesem Aspekt hat er 1985 die Übereinstimmungen zwischen städtischer und ländlicher, bürgerlicher und bäuerlicher Reformation in dem Begriff »Gemeindeformation« zusammengefaßt. Daß sich die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts überhaupt durchsetzen konnte, liegt an Vorgängen im Spätmittelalter, die Blickle als »Kommunalisierung« (schon 1982 »Kommunalismus«) und »Christianisierung« bezeichnet. »Kommunalisierung« ist die Ausbildung von politisch verfaßten Gemeinden mit einer »Grundausrüstung von Satzungs-, Gerichts- und Strafkompentzen« (S. 16). Nicht nur Städte, sondern auch ländliche Gemeinden in Oberdeutschland fordern im Spätmittelalter eine Trennung der Kirche von den bisherigen feudalen und eine Anpassung an die kommunalen Strukturen (Pfarrerwahl, Verwaltung des Zehnten u. a. durch die Gemeinde). Anders als »Kommunalisierung« ist der Begriff »Christianisierung« aber problematisch, weil er eine ungeklärte Bedeutung von »Christsein« voraussetzt. Blickle wendet sich gegen eine heute verbreitete Auffassung, »die